

„Ich möchte das ganze Potential an Ideen und Kreativität nutzen“

Wuppertal hat nach elf Jahren einen neuen Oberbürgermeister. Andreas Mucke (SPD) hatte die Stichwahl

um den Posten im September mit 59,7 Prozent der Stimmen gewonnen. Seit dem 21. Oktober ist der 48-Jährige nun offiziell im Amt.

Im Interview mit **logisch!** kündigt der dreifache Vater einen regelmäßigen Austausch mit den Kirchen an.



Abstellmöglichkeiten für Fahrräder in Wuppertals einziger Fahrradstraße sind rar. Diese Situation will der neue Oberbürgermeister Andreas Mucke verbessern. Das tut Not: Immerhin wird auch dieser neu eingerichtete Fahrradparkplatz in der Elberfelder Luisenstraße von einem Elektroauto „mitbenutzt“.

INTERVIEW **DANIELA ULLRICH**
BILD **WOLF SONDERMANN**

REDAKTION Herr Mucke, nach einigen Wochen im Amt: Wie fühlt es sich an, Oberbürgermeister zu sein?

OBERBÜRGERMEISTER MUCKE Es ist sehr interessant und macht mir viel Freude. Ich komme mit vielen bekannten, aber auch vielen neuen Menschen und Themen in Kontakt. Ich habe Spaß am Amt, und die Aufbruchsstimmung im Tal ist gut. Aber natürlich muss ich mich noch in viele komplexe Aufgaben einarbeiten. Das fordert viel Konzentration.

REDAKTION Gibt es etwas, dass Sie überrascht hat seit Ihrer Amtsübernahme?

OBERBÜRGERMEISTER MUCKE Eigentlich nicht. Sehr positiv finde ich, wie freundlich und offen ich im Rathaus und auch bei Terminen außerhalb empfangen werde, und wie groß die Bereitschaft vieler ist, sich für die Stadt einzusetzen. Das ist toll und gibt mir viel Rückhalt und Energie für die Aufgaben, die anstehen.

REDAKTION Mit der Entscheidung, den Schreibtisch Ihres Vorgängers zu „entsorgen“, haben Sie ein wenig Staub aufgewirbelt, aber auch ein Zeichen gesetzt. Was wollen Sie als Oberbürgermeister anders machen?

OBERBÜRGERMEISTER MUCKE Ich habe immer gesagt, dass ich auf ein besonders transparentes, auf Mitwirkung bedachtes Arbeiten auf Augenhöhe großen Wert lege. Ich

setze in meiner Arbeit klare Schwerpunkte bei den Themen Bildung und Familie, ich halte Kultur für ein wichtiges Thema und möchte mich stark machen für Klimaschutz und Nachhaltigkeit.

Der Schreibtisch, der ja in der Tat große geschichtliche Bezüge hat, ist nicht entsorgt worden, sondern hat eine würdige Zwischennutzung bei unserem Kulturdezernenten gefunden. Und ich habe gesagt, dass er in der nächsten Zeit einen Platz finden wird, an dem er auch für die Öffentlichkeit zugänglich ist. Wichtig ist aber auch, dass mein Büro als zeitgemäßes Arbeitszimmer umgestaltet ist.

REDAKTION Schluss mit der Hinterzimmer-Politik, so lautet Medienberichten zufolge

(Fortsetzung Seite 3)

EDITORIAL/MELDUNG

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

die Zeiten sind unruhig wie immer. Die große Herausforderung der Gegenwart ist die Bestätigung der viel beschworenen Wertekultur des Abendlandes. Die christlich-jüdischen Wurzeln vertragen keine Lippenbekenntnisse. Die in ihnen grundgelegte Würde jedes Menschen, der von Gott als sein Abbild erschaffen wurde, wird genau jetzt zur Aufgabe – wenn Hunderttausende von Krieg, Verfolgung, Leid und drohendem Tod aus ihrer Heimat vertrieben werden und in Europa Schutz suchen. Jetzt kann Europa zeigen, ob es der Werte wert ist, auf die wir uns so gerne berufen.

In dieser logisch!-Ausgabe stehen deshalb die Antlitze vieler Menschen im Mittelpunkt. Da sind zuerst die aus ihrer Heimat vertriebenen Flüchtlinge, über die man sich soviel erzählt, ohne wirklich etwas genau zu wissen. Zahlen und Fakten helfen, Gerüchten zu begegnen.

Die Flüchtlinge fordern heraus. Sie bringen andere religiöse und kulturelle Vorstellungen mit. Das Zusammenleben von Juden, Christen und Muslimen muss nicht nur neu definiert werden; auch die Gefahr des Extremismus, die in solch bewegten Zeiten besonders groß ist, muss wahrgenommen und gebannt werden. Die Beiträge der Leiterin der Begegnungsstätte Alte Synagoge, Dr. Ulrike Schrader, und von Sebastian A. Schulz widmen sich dieser Herausforderung.



Unser Mann in Lateinamerika, der in Mexiko arbeitende Wuppertaler Journalist Øle Schmidt, berichtet in einem lesenswerten Beitrag über die Arbeit des „Menschenrechtsbüros des Erzbistums von Guatemala“ – OD-HAG. Er erinnert uns daran dass der Friede sich nicht einfach ereignet, sondern immer wieder neu errungen werden muss. Ein Beispiel, das durch den Beitrag des in Jerusalem lebenden Theologen Till Magnus Steiner ergänzt wird: Der Olivenzweig, der zum weltweiten Friedenssymbol geworden ist, hat viel zu erzählen über die Arbeit, die zum Frieden führt.

Christen ist zu eigen, dass sie aufrecht vor Gott stehen können. Sie reichten mit Gott; manch ein Heiliger hat sogar immer wieder mit ihm gerungen. Das macht kreativ, denn jede Zeit baut neu am Reiche Gottes mit. Das geht bis in den Alltag hinein, wie die in dieser Ausgabe eröffnete Reihe von besonders katholischen Rezepten zeigt: Ein „Herrgottsbscheißerle“ macht schließlich nur Sinn, wenn man Gott auch auf Augenhöhe begegnen kann.

So wünsche ich Ihnen eine anregende und erkenntnisreiche Lektüre,

Ihr Dr. Werner Kleine, PR

Graffiti-Krippe für zu Hause

TEXT REDAKTION
BILD CHRISTOPH SCHÖNBACH

Die Graffiti-Krippe, die die Katholische Citykirche Wuppertal seit 2009 in Zusammenarbeit mit dem Graffiti-Künstler Martin „MEGX“ Heuwold im Advent auf dem Laurentiusplatz in Wuppertal-Elberfeld entstehen lässt, ist längst über die Stadtgrenzen hinaus bekannt. Auch in diesem Jahr wird wieder eine Graffiti-Krippe gestaltet.

Die Graffiti-Krippe aus dem Jahr 2014 war ein besonderes Highlight. Sie bestand aus einem Stall und mehreren Quadern, die die einzelnen Figuren darstellten. Sogenannte „Tags“ identifizierten die jeweiligen Figuren. Diese Krippe hat die Katholische Citykirche Wuppertal nun in Zusammenarbeit mit der Lebenshilfe Wuppertal im Miniaturformat bauen lassen. Sie umfasst einen Stall (zerlegbar in vier Elemente) sowie insgesamt



Die von der Lebenshilfe Wuppertal erstellte Mini-Graffiti-Krippe

neun Holzfiguren mit den Figuren-„Tags“ im Graffiti-Style.

Die Mini-Graffiti-Krippe kann über die Katholische Citykirche Wuppertal für 29,50 EUR erworben werden (bei Versand fallen zuzüglich Portokosten in Höhe von 2,50 EUR an). Vorbestellungen sind ab sofort per Mail an graffitikrippe@katholische-citykirche-wuppertal.de möglich.

Die Auflage ist limitiert. Bestellungen werden nach Eingang bearbeitet.

Zur Graffiti-Krippe ist auch ein Buch erschienen, das die Graffiti-Krippen 2009-2013 dokumentiert. Es ist im Theophilus-Verlag erschienen. Weitere Informationen finden Sie unter: www.shop.theophilus-verlag.de „Die Graffiti Krippe 2009-2013“ (hrsg. von W. Kleine)



LEITARTIKEL/IMPRESSUM

(Fortsetzung von Seite 1)

eines Ihrer Credos. Da fragen sich die Bürger natürlich: Wo ist dieses Hinterzimmer, wer trifft sich dort – und was wird dort gemauschelt?

OBERBÜRGERMEISTER MUCKE Natürlich war das ein Sprachbild – aber da es mit mir ja keine Hinterzimmer-Politik geben wird, werden Sie solch einen Raum im Rathaus auch vergeblich suchen!

Aber selbstverständlich gibt es immer wieder Anlässe, bei denen sich die beteiligten Gruppen – auch vertraulich – abstimmen müssen. Ich jedenfalls werde mit allen demokratischen Kräften im Rat regelmäßig Gespräche führen und sie offen und transparent informieren.

REDAKTION *Apropos Credo, welche Rolle werden die Wuppertaler Kirchen während Ihrer Amtszeit spielen?*

OBERBÜRGERMEISTER MUCKE Die Kirchen sind natürlich ein ganz wichtiger und unverzichtbarer Partner, wenn es um die Gestaltung von Gegenwart und Zukunft unserer Stadt geht. Denken Sie nur an Themen wie die Kinderbetreuung, die Unterstützung alter Menschen oder die Versorgung und Integration von Flüchtlingen und Migranten. Ohne das Engagement der Kirchen könnte die Stadt diese unverzichtbaren Arbeiten gar nicht leisten.

Und die Kirchen sind auch immer Mahner, wenn es darum geht, auf Missstände hinzuweisen, für soziale Gerechtigkeit einzutreten und die Schwachen in unserer Gesellschaft zu schützen. Ich werde daher einen regelmäßigen Austausch mit den Kirchen führen. Im Übrigen ist mir ein Begriff wie Nächstenliebe – den ich direkt verbinde mit Solidarität – von hoher Bedeutung. Wir brauchen auch immer moralische und ethische Instanzen und dafür stehen auch die Kirchen.

REDAKTION *Im Wahlkampf haben Sie die sogenannte Ochsentour absolviert, und dabei unzählige Gespräche mit Bürgern unserer Stadt geführt. Haben Sie heraushören*

können, welche Rolle die Kirche im Leben der Wuppertaler spielt?

OBERBÜRGERMEISTER MUCKE Bei vielen spielt die Kirche eine große Rolle. Viele Wuppertaler sind fest in ihrer Gemeinde verbunden und gestalten diese aktiv mit; und damit auch ein guter Teil dessen, was im Stadtviertel, in der Nachbarschaft passiert. Vielen ist die Kirche eine geistige Heimat, so wie Wuppertal ihnen Heimatstadt ist. Wie aktiv und vital die Gemeinden sind, erleben wir gerade bei der wunderbaren Hilfsbereitschaft und großartigen Willkommenskultur, die Wuppertaler bei der Unterbringung der Flüchtlinge zeigen. Die Kirchengemeinden haben daran einen großen Anteil. Dafür allen Wuppertalern herzlichen Dank!

Und die Kirchen erfüllen auch eine weitere wichtige Funktion: Sie sind eine moralische Instanz und leisten einen Beitrag dazu, dass wir uns unserer gesellschaftlichen Werte bewusst sind – Menschlichkeit, Nächstenliebe, Toleranz.

REDAKTION *Sie haben sich im Wahlkampf Wuppertalern zugewandt, die sich in der Vergangenheit von der Kommunalpolitik vielleicht ein wenig vernachlässigt gefühlt haben; etwa der freien Kultur-Szene, den Gastronomen im Luisenviertel oder auch der aktiven Fanszene des WSV. Was nehmen Sie aus diesen Gesprächen mit, wie tickt der Wuppertaler?*

OBERBÜRGERMEISTER MUCKE Natürlich gibt es „den Wuppertaler“ oder „die Wuppertalerin“ nicht. Die Menschen sind so unterschiedlich und vielfältig, wie es die Stadt ist. Bei vielen dieser von Ihnen angesprochenen Gespräche nehme ich einen großen Willen wahr, diese Stadt, unsere Gesellschaft mitgestalten zu wollen – dies aber vielleicht auf anderen Wegen als bislang üblich. Wir müssen im Dialog miteinander bleiben oder in einen Dialog kommen und mutig Neues ausprobieren und Bewährtes fortsetzen. Dafür werde ich eintreten. Bei allen wichtigen Projekten und Beteiligungen werde ich die Wuppertalerinnen und Wuppertaler einbeziehen – denn ich möchte das ganze Potential an Ideen und Kreativität nutzen, um unsere Stadt zukunftsfähig weiter zu entwickeln.

REDAKTION *Für das Luisenviertel haben Sie signalisiert, die IG Fahrradstadt und die Gastronomen dabei zu unterstützen, eine gute Parkplatz-Infrastruktur für die Rad fahrenden Gäste der Luisenstraße zu schaffen. Konnten Sie sich dieser Sache bereits annehmen?*

OBERBÜRGERMEISTER MUCKE Ja, klar. Wir haben im Verkehrsressort aktuell eine neue Beauftragte für den nicht-motorisierten Verkehr ernannt. Sie wird sich um die Luisenstraße ebenso kümmern wie um viele weitere Projekte, denn Wuppertal hat das Potential zu einer Fahrradstadt. Ich selbst

treffe mich regelmäßig auch mit den IGs aus Elberfeld, um mit ihnen über Maßnahmen zur Attraktivierung der Innenstadt, und des Luisenviertels mit seinem besonderen Charme und Flair zu sprechen.

REDAKTION *Stichwort: Döppersberg. Konnten Sie sich bereits einen Überblick über Zeitplan und Kosten machen. Kommt der Umbau Wuppertal teurer zu stehen als gedacht?*

OBERBÜRGERMEISTER MUCKE Bislang sagen mir alle Fachleute, dass wir voll im Zeit- und Kostenplan liegen. Es gibt aktuell keinerlei Anzeichen für negative Abweichungen. Im Übrigen haben wir ein strenges Controlling installiert. Monatlich wird ein Controlling-Bericht erstellt, der Angaben zum Fortschritt des Projektes und zu Zeit- und Kostenentwicklungen macht.

REDAKTION *Weihnachten steht vor der Tür. Was ist Ihnen in der Adventszeit besonders wichtig?*

OBERBÜRGERMEISTER MUCKE Dass ich die viele Arbeit, die vor uns liegt, gut bewältige und trotzdem ausreichend Zeit finde, um zum Beispiel mit meinen drei Söhnen etwas zu unternehmen. •

Anzeige

Ihnen ist **Bildung** wichtig.
Sie möchten **dialogisch** in Kirche
und **Gesellschaft** Themen setzen.

**Dann sind wir
Ihr Partner!**

Wir **unterstützen** Ihre Bildungsprojekte – in **Zusammenarbeit** mit Kirche, Kultur, Politik, Zivilgesellschaft und Wissenschaft.



**Katholisches
Bildungswerk**

Wuppertal/Solingen/Remscheid

Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal
Telefon 0202 49583 0
info@bildungswerk-wuppertal.de
www.bildungswerk-wuppertal.de

IMPRESSUM

Herausgeber: Katholische Citykirche Wuppertal,
Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal;
www.logisch-zeitung.de
Tel.: 0202-42969674
E-Mail:

presse@katholische-citykirche-wuppertal.de
Mitarbeiter: Gabriele Koch, Tim Neumann, Katharina Nowak, Quirin Sailer, Dr. Ulrike Schrader, Sebastian Schulz, Till Magnus Steiner, Daniela Ullrich

Konzept und Redaktion: Dr. Werner Kleine (V.i.S.d.P.), Eduard Urssu, Öle Schmidt

Gestaltung: Christoph Schönbach

Druck: diedruckerei.de

Auflage 3.000



KOMMENTAR

Wo bitte geht's denn hier zum Hinterzimmer?

Wuppertals neuer Oberbürgermeister Andreas Mucke möchte mehr Bürgerbeteiligung bei politischer Entscheidungsfindung und kündigt eine Politik ohne Hinterzimmer an. Wie aber sieht die praktische Umsetzung einer solchen Idee aus?

KOMMENTAR **EDUARD URSSU**

„Wir können alle zusammen singen, aber nicht gemeinsam reden“, so lautet ein bewährter Pädagogen-Spruch, um etwas Ruhe ins Klassenzimmer zu bringen. Ein schönes Bild, das gut und gern auf kontroverse Bundestagsitzungen übertragbar ist. Aber was passiert, wenn sich die 631 Bundestagsabgeordneten nicht einig werden können, oder Entscheidungen zwischen Bundestag und Bundesrat feststecken? Dann wird ein Vermittlungsausschuss gebildet. Ein bewährtes Prinzip. Ein solcher Ausschuss bildet Arbeitsgruppen, die wiederum in informellen Gesprächsrunden Kompromisse aushandeln – im besten Fall. Solche Gespräche finden in den sogenannten Hinterzimmern statt. Lexikalisch betrachtet ein völlig harmloser Begriff: „Nach hinten hinaus liegendes Zimmer; ein separates hinteres Zimmer oder ein privates Nebenzimmer“. Dass der Eintrag „Hinterzimmer“ im Duden Universalwörterbuch direkt auf „Hinterziehung“ folgt, steht sicher in keinem Zusammenhang, oder? Das Gschmäcke dieses Begriffs wird erst bei der Übertragung der „back rooms“ (Hinterzimmer) aus dem Englischen deutlich. Hier symbolisieren Hinterzimmer die Orte geheimer Handlungen und Absprachen. Die Partei die LINKE hat 2010

gegen diese Praxis vor dem Bundesverfassungsgericht geklagt. Nicht gegen die Praxis im Allgemeinen, sondern gegen die Gründung eines Vermittlungsausschusses, der im speziellen Fall prozentual die Fraktionsgröße im Bundestag in den kleinen Arbeitsgruppen abbildete – damals ohne Beteiligung der Linken. Nach Klageeinreichung wurden diese zwar eingeladen, der Kompromiss über die Höhe von Hartz-IV, um den damals gerungen wurde, kam allerdings erst in einer weiteren Arbeitsgruppe zustande, in einem anderen Hinterzimmer also. Es scheint mehrere dieser speziellen Zimmer im Haus zu geben. Ich stelle mir vor, wie lange dieser Kompromiss gebraucht hätte, wenn jeder Bürger mit „seiner Stimme“ dort vertreten gewesen wäre. Tut mir leid, aber auch meine Phantasie hat ihre Grenzen. Und überhaupt: Möchte ich wirklich zu jeder politischen Entscheidung befragt werden? Hierzu ein ganz entschiedenes „Nein“! Wofür bin ich denn sonntags zur Wahlurne gegangen, habe mein Kreuz gemacht und meinem Kandidaten bis zur Auszählung die Daumen gedrückt? Ich bin ein großer Freund der parlamentarischen Demokratie. Kein System ohne Schwächen, geschenkt. Wenn ich mich in der Welt umschaue, dann befinde ich mich schon im Paradies der Bürgerbeteiligung. Mit gerade so viel Aufwand, dass sie

nicht meinen Alltag bestimmt, und ich meiner Arbeit nachgehen kann, Familie und Freizeit erlebe, etc. Ich habe meinem Vertreter in der Politik eine Stimme gegeben, mit meiner Stimme habe ich ihm ein Mandat erteilt. Jetzt soll diese Person, beziehungsweise Partei ihre Arbeit machen – mich so gut wie möglich zu vertreten. Nicht nur im großen Ganzen, auch im Detail. Das nennt sich meinem Verständnis nach: gelungene Arbeitsteilung. Sicher, ich gehe nicht mit jeder Entscheidung d'accord. Aber wenn ich der einzige bin, dem diese Entscheidung stinkt, dann muss ich mich dieser trotzdem beugen. Bin ich doch nicht alleine in diesem Land, und es gibt auch noch andere Wege der Mitbestimmung, etwa Bürgerbegehren, um nur einen zu nennen. Demokratie ist schließlich nicht die Macht der Wenigen. Hier geht es um das große Ganze! Da können noch so viele Verfechter der großen Bürgerbeteiligung auf das uralte Konzept der Polis verweisen, der attischen Demokratie. Meiner Meinung nach ist dieses Modell völlig inakzeptabel und nicht übertragbar. Nicht auf Bundesebene, und auch nicht auf die kommunale Ebene. Wuppertal ist da ein gutes Beispiel. Zumindest vor dem Hintergrund der Größenverhältnisse der attischen Demokratie. Wenn nun jeder wahlberechtigte Wuppertaler zu jeder Ratssitzung erscheinen wollen würde... Quatsch! Sagen wir jeder zweite... Nee! Jeder fünfte Wuppertaler kommt zur Ratssitzung, nur als Beispiel, welches auch recht gut zum Original passen würde. Dann findet diese Sitzung nicht im Barmer Rathaus, sondern im und vor dem Stadion am Zoo statt. Wenn nun jeder der anwesenden Bürger ein ausgeprägtes Redebedürfnis mitbringt, dann sollten zur Sitzung auf jeden Fall ein paar tausend Feldbetten und ähnlich viele Dixi-Klos bereitstehen. Jetzt höre ich schon etliche Verfechter der Bürgerbeteiligung mit den Füßen scharren, beziehungsweise mit der Maus rumklicken und raunen: „Bürgerbeteiligung kann doch auch online geschehen!“ Nicht im Ernst – ist darauf meine reflexartige Antwort. Wenn ich mir vorstelle, dass alle Wahlberechtigten sich vorab registrieren lassen und jede Menge Daten irgendwohin schicken müssen und sich dann noch vor jeder Abstimmung zweifelsfrei verifizieren müssen, selbst dann wäre solch eine Abstimmung immer noch nicht absolut sicher. Zumindest aber wäre das Projekt „Der gläserne Mensch“ dann abgeschlossen. Wir schaffen es ja nicht mal, in einer so hoch entwickelten Gesellschaft – ja, ich spreche von der hiesigen – einfache und unmissverständliche Nachrichten über WhatsApp, Twitter oder andere Kanäle zu verfassen. Trotz einer inflationären wie infantilen Verwendung von Emoticons. Dann möchte ich lieber nicht online über Stadtentwicklung, neue Verkehrsführung oder die Erhöhung der Parkgebühren diskutieren müssen. Ach, Sie wollen es per Klickentscheid „Ja oder Nein“? Spätestens seit meiner Schulzeit und der Zettelwirtschaft von „Willst Du mit mir gehen?



Ein satirischen Blick auf das Thema Hinterzimmer, werfen wir in unserem Video „Auf der Suche nach dem Hinterzimmer“. Zu finden unter: www.kck42.de/hi16

(Fortsetzung Seite 5)



KOMMENTAR/ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 4)

Ja-Nein-Vielleicht?“ weiß ich, dass es selten eine rein schwarz-weiße Entscheidung gibt. Und hinter einem „Vielleicht“ kann sich so manches verbergen. Bevor es nun also zu einer Entscheidungs-Klick-Runde kommen kann, muss erst eine präzise Frage formuliert werden. Und wer entscheidet nun darüber? Liebe

Leute, lassen wir die Kirche doch im Dorf und die Ratssitzung in Barmen. Irgendwann muss doch noch gearbeitet werden. Für Politiker gehört dazu sicherlich auch das eine oder andere Gespräch im Hinterzimmer. Solange im Sinne der Mehrheit diskutiert und entschieden wird, ist dem Prinzip einer parlamentarischen Demokratie doch genüge getan. Und wenn doch etwas übersehen wurde, dann

empfiehlt sich das Mitwirken im Wuppertaler Bürgerbeteiligungsforum, natürlich im Internet. Und wenn das alles nichts nützt, dann hilft vielleicht der Gang zur Wahlurne. •

Wuppertaler Bürgerbeteiligungsforum:
<https://forum.wuppertal.de/haushalt>

Keine Krise, aber eine Herausforderung

Das Ressort für Zuwanderung und Integration erklärt:
 Wuppertal kann bis zu 2.000 Flüchtlinge im Jahr verkraften



Vor-Urteile stehen oft wie eine Mauer vor einer realistischen Beurteilung der Situation.

TEXT EDUARD URSSU

Alle Flüchtlinge wollen nach Europa, am liebsten nach Deutschland. – Flüchtlinge bekommen mehr Geld als Arbeitslose. – So schlecht kann es den Flüchtlingen ja nicht gehen, wenn die alle so ein teures Smartphone haben. – Flüchtlinge nehmen uns Deutschen die Arbeitsplätze weg. – Die Flüchtlinge wollen wegen des hohen Lebensstandards hier sowieso nicht mehr in ihre Heimat zurück.

Wenn es um Flüchtlinge in Deutschland geht, wird so manche Behauptung geäußert. Doch was ist an diesen und an anderen Behauptungen dran?

Europa ist ein reicher Kontinent. Und mitten drin liegt Deutschland, das in der ganzen Welt Synonym für Wohlstand, Meinungsfreiheit und Zuverlässigkeit ist. Das wird sich vermutlich auch nach dem VW-Abgasskandal und der DFB-Affäre um die WM-Vergabe 2006 nicht ändern. Oft wird behauptet, dass viele Flüchtlinge deshalb nach Europa kämen – und so den hiesigen Wohlstand gefährdeten.

Doch wollen tatsächlich alle nach Europa? Die Zahlen sprechen eine andere Sprache: Das Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen (UNHCR) schätzt die Zahl der Flüchtlinge auf mehr als 60 Millionen, die höchste Zahl, die es je verzeichnet hat. Tendenz steigend. Jeden Tag machen sich mehr als 40.000 Menschen auf die Suche nach Frieden, Freiheit und einem Leben – warum auch nicht? – in Wohlstand. Allerdings flüchten die meisten von ihnen innerhalb ihres Heimatlandes, oder in ein Nachbarland. Das sei so, sagt Hans-Jürgen Lemmer, der Leiter des Ressorts Zuwanderung und Integration in Wuppertal, weil die meisten Flüchtlinge kein Geld hätten, um bis nach Europa zu fliehen. Aktuell wird von den vielen Syrern gesprochen, die nach Deutschland kommen. Vergessen oder unterschlagen werden dann meist die rund acht Millionen Binnenflüchtlinge, die in anderen Teilen Syriens Zuflucht gesucht haben. Zusätzlich sind mehrere Millionen Syrer in die Nachbarstaaten Türkei, Libanon, Irak und Jordanien geflüchtet. Im Vergleich dazu nimmt sich die Zahl der nach Europa strömenden Menschen eher gering aus. Dennoch ist es für Europa und für Deutschland, das bestätigt Hans-Jürgen

Lemmer, die historisch größte Flüchtlingsbewegung. Trotzdem spricht er ungern von einer Krise, wie dies in der Berichterstattung über die „Flüchtlingskrise“ suggeriert wird: „Ich nehme eher das Wort ‚Herausforderung‘ in den Mund. Wenn man schon von einer Krise reden möchte, dann würde ich es, und das ist jetzt eine persönliche Einschätzung, eher als Krise Europas bezeichnen. Und zwar als eine Wertekrise. Wenn man überlegt, dass nach Europa in diesem Jahr bis zu 1,7 Millionen Flüchtlinge kommen werden, und die EU 508 Millionen Einwohner hat, und schaut sich den Libanon an, ein Nachbarland von Syrien mit etwa 4 Millionen Einwohnern und Minimum 1,2 bis 1,5 Millionen Flüchtlingen, dann haben wir keine Flüchtlingskrise, sondern eine Krise der Solidarität, der Nächstenliebe oder der Barmherzigkeit.“

„Flüchtlinge kriegen mehr Geld“

Trotzdem, das Boot ist voll! Das behaupten die sogenannten patriotischen Europäer, die sozial Schwache mit Behauptungen wie „Flüchtlinge kriegen mehr Geld als Arbeitslose“ auf ihre Seite ziehen möchten. Für Hans-Jürgen Lemmer ist das ausgemachter Unsinn: „Das ist natürlich Quatsch, weil auch jeder Arbeitslose, der Hartz IV bezieht, knapp 400 Euro als Regelsatz hat. Er bekommt natürlich auch die Krankenkosten vom Jobcenter bezahlt und den Wohnraum. Dasselbe kriegt letztendlich auch der Flüchtling. Nur dass der Regelsatz niedriger ist, und zwar gute 10 Prozent. Ein Flüchtling bekommt definitiv weniger.“ Dies gilt zumindest so lange, wie das Asylverfahren läuft. Mit einer Anerkennung wird der Regelsatz dann auch angeglichen.

Allerdings wollten Flüchtlinge arbeiten und den Lebensunterhalt für sich und ihre Familie selbst bestreiten, sagt Hans-Jürgen Lemmer, und nimmt zu der Behauptung Stellung, „Flüchtlinge nehmen uns die Arbeitsplätze weg“. Doch nur die Menschen, die auch eine Bleiberechtsperspektive haben, dürften überhaupt nach drei Monaten arbeiten. „Auf der anderen Seite sind zum Beispiel die Menschen vom Balkan, die keine Bleiberechtsperspektive haben. Diese dürfen überhaupt nicht arbeiten, weder während des oder nach dem Asylverfahren.“ Bei den Flüchtlingen, die dann bleiben dürfen, nimmt der Ressortleiter eine hohe Motivation wahr, arbeiten zu wollen. „Wir machen seit sechs Jahren mit der

(Fortsetzung Seite 6)



ARTIKEL/ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 5)

Diakonie, mit der GESA und der SkF ein sehr erfolgreiches Arbeitsmarktpjekt für Flüchtlinge. Wir haben es in den Jahren geschafft, über 600 Flüchtlinge auf den ersten Arbeitsmarkt zu vermitteln, und zwar nicht zu Dumpinglöhnen, sondern zu den Mindestlöhnen, unabhängig von den öffentlichen Leistungen. Wir machen die gute Erfahrung, dass jenseits aller Fachkräftediskussionen, Flüchtlinge nicht immer die beste Qualifikation mitbringen, aber eine sehr hohe Motivation, schnell unabhängig von öffentlichen Leistungen zu werden und nicht zum Sozialamt zu gehen, sondern sich ihren Lohn selbst verdienen möchten“, sagt Hans-Jürgen Lemmer.

Smartphones als Hilfsmittel

Trotzdem werden Flüchtlinge oft missgünstig beäugt, bestätigt er, und führt das sogenannte „Smartphone-Phänomen“ an. Das besagt, dass es den Flüchtlingen so schlecht nicht gehen kann, wenn so viele von ihnen mit einem Smartphone in der Hand gesehen werden. „Erstens kommen die Menschen nicht unbedingt aus einem sehr armen Land. Wir müssen auch ehrlicherweise sagen, dass die Menschen, die nach Europa kommen, in ihrem Heimatland die etwas besser gestellten Menschen waren, mit besserer Ausbildung und regelmäßigen Einkommen“, relativiert der Ressortleiter. Und weiter: „Smartphone ist eine heiße Diskussion. Das erlebe ich immer wieder. Aber das Smartphone ist das wesentliche Instrument, um überhaupt bis zur Grenze nach Deutschland durchzukommen. Mit ihm werden die Fluchtwege kommuniziert, die Telefone haben ein GPS-System, mit dem ich mich selber orten und den nächsten Weg zum Punkt X finden kann. Es ist also ein wesentliches Hilfsmittel der Flucht. Deshalb haben die meisten Flüchtlinge auch ein Smartphone.“

Eine weitere landläufige Behauptung ist, dass Flüchtlinge nicht wieder in ihre Heimat zurückkehren wollten. Das kann der Leiter des Ressort für Zuwanderung und Integration bestenfalls relativieren, und nutzt dabei die Erfahrungswerte, die er mit Flüchtlingen während des Jugoslawienkriegs gemacht hat: „Je länger die Abwesenheit vom Heimatland ist, desto weniger Menschen kehren zurück. Das muss man sich ehrlicherweise eingestehen. Die Menschen, die hier nur kurze Zeit leben, die werden auch sicherlich als erstes zurückgehen. Die werden sich ihre Existenz, die sie in ihrer Heimat hatten, sicherlich wieder aufbauen wollen. Aber gerade wenn Familien mit Kindern bis zu sieben Jahren hier leben, hier aufwachsen, hier die Gesellschaft erleben – dann entscheiden sich die Familien oft, hier zu bleiben. Es ist ein Sowohl als Auch. Ein Teil der Flüchtlinge wird in die Heimat zurückkehren wollen, aber ein Teil wird sicherlich auch hier bleiben wollen“, sagt Hans-Jürgen Lemmer und sieht dabei auch die Chance, den demographischen Wandel hierzulande ein wenig abzufedern. •

„Manchmal ist der Gedanke wichtiger als die Form“

Unter Kollegen: Zu Besuch in der Redaktion von Ohrenkuss – einer ganz und gar nicht gewöhnlichen Zeitung

TEXT UND BILD **TIM NEUMANN**

Scheinbar ist es eine Zeitungsredaktion wie jede andere. Sie liegt mitten in Bonn, bis zum Rhein sind es nur wenige Meter. Im Gegensatz zu anderen Redaktionen kämpft diese aber nicht um die Glaubwürdigkeit von ihren Lesern oder gegen sinkende Auflagen, wie es sonst in der Branche häufig zu beobachten ist. Die Zeitung *Ohrenkuss... da rein, da raus* wird ausschließlich von Menschen mit Down-Syndrom geschrieben und ist damit in Deutschland einzigartig.

„Ich war ein Kleinkind und zarthaft. Das ist echt lange her“, hat Marc Lohmann für die aktuelle Ausgabe diktirt. Sie trägt den Titel „Damals heute morgen“ und stellt die Ohrenkuss-Redakteure ganz persönlich vor. Mit Bildern und Texten geben diese Einblicke in ihre Gedanken und Gefühle. Dabei muten manche der Werke schon autobiografisch an. Die Texte werden genauso übernommen, wie die Autoren sie geschrieben oder diktirt haben; mit allen Fehlern, so ist es gewollt. „Die Texte werden langweilig, wenn man sie korrigiert“, erzählt Redaktionsassistentin Anne Leichtfuß. „Man merkt sofort, ob sie so abgedruckt wurden, wie sie entstanden sind, oder ob sie geglättet wurden.“ Manche Autoren schlagen die Begriffe akribisch im Wörterbuch nach und überprüfen, ob sie richtig geschrieben sind. „Manchmal ist aber auch der Gedanke wichtiger als die Form, und dann kommt es so raus, wie es rauskommt, und dann bleibt es auch so“, beschreibt Anne Leichtfuß anschaulich, was *Ohrenkuss* so besonders macht.

Komplett selbst finanziert

Ohrenkuss ist 1998 als Teil eines Forschungsprojekts entstanden. Damals war Stand der Wissenschaft, dass Menschen mit Down-Syndrom nicht lesen und schreiben können. Doch die promovierte Humangenetikerin Katja de Bragança machte gegenteilige Erfahrungen. Sie gründete die Zeitung, um zu zeigen, dass auch Menschen mit Down-Syndrom Texte lesen und Texte schreiben können. Das Projekt *Ohrenkuss* war auf vier Ausgaben angelegt, doch die Autoren wollten weiterschreiben. Heute besteht die Redaktion aus ungefähr 70 Autoren, die darüber hinaus Ausstellungen mitgestalten und ihre Texte auch bei Lesungen vortragen. *Ohrenkuss* ist keinem externen Träger verpflichtet, und kann sich mit gut 3000 Abonnenten komplett selbst finanzieren.

Während die aktuelle Ausgabe im November



Björn Langenfeld diktirt Anne Leichtfuß einen Text über die Entstehung der Welt.

veröffentlicht wurde, arbeitet die Ohrenkuss-Redaktion bereits an der nächsten Ausgabe. Die 20 Autoren, die aus Bonn und Umgebung kommen, treffen sich jeden Dienstag zur Redaktionssitzung, um über Ausstellungen und Lesungen zu sprechen und natürlich um neue Texte zu verfassen. Sie bringen ihre Gefühle und Assoziationen sehr offen zu Papier. Anna-Lisa Plettenberg ist schon seit sieben Jahren bei *Ohrenkuss* dabei. „Manche schreiben selber, handschriftlich, ich finde das mit diktieren besser, weil ich dann mehr denken kann, was ich schreiben möchte, und dann sag ich das zu den Assistenten und dann schreiben die das alles auf“, erzählt die 21-jährige Autorin. In der nächsten Ausgabe wird der erste Text von Natalie Dedreux veröffentlicht. Die 16-Jährige sieht in *Ohrenkuss* eine Chance: „*Ohrenkuss* bedeutet für mich, dass es Spaß macht, schreiben zu lernen.“

Der Name der Zeitung entstand vor knapp 18 Jahren bei der ersten Redaktionssitzung. Einer der Redakteure gab damals in überschwänglicher Freude der Chefredakteurin einen Kuss aufs Ohr. „Man hört jeden Tag ganz viel und das geht zum einen Ohr rein und zum anderen wieder raus“, erklärt Anne Leichtfuß, „aber das Wichtige bleibt hängen, und das ist dann ein Ohrenkuss.“ •

Informationen

Das Down-Syndrom beschreibt die dreifache Ausbildung des 21. Chromosoms, anstelle der sonst üblichen zweifachen Ausbildung. Daher ist auch die Bezeichnung Trisomie 21 gebräuchlich. Laut des Forschungsprojektes „Touchdown21“ leben in Deutschland etwa 50.000 Menschen mit Down-Syndrom. Benannt wurde es nach dem Neurologen John Langdon-Down, der das Syndrom erstmals 1866 beschrieb.



KOMMENTAR

Es hat mehr mit uns zu tun, als wir uns eingestehen wollen

Noch vor ein paar Jahren saßen sie gemeinsam in einer Schulklasse – nun müssen Lehrer entsetzt feststellen, dass ehemalige Schüler in Syrien kämpfen und dort auch sterben. Wie konnte das geschehen? Wie entwickelt sich ein junger Mensch zum gewaltbereiten Gotteskrieger?

KOMMENTAR **SEBASTIAN A. SCHULZ**

Die Gründe für eine Radikalisierung von Jugendlichen in Deutschland sind vielfältig. Mal ist es der Wille zur Rebellion gegen das Elternhaus oder die Gesellschaft, mal ist es eine treibende Gruppendynamik. In Deutschland schien es bisher einfach zu sein, sich eine Protestgesinnung zuzulegen. Bei den Stichworten Rechts- und Linksextremismus rollt der Deutsche mit den Augen. Wir alle kennen die Bilder von Krawallmachern, ob am 1. Mai oder bei Aufmärschen rechtsextremer Gruppen. Dann kamen die Salafisten. Als hätten deutsche Medien nach einem neuen Schreckgespenst gesucht. Dabei sind der Salafismus und seine Dogmatik nicht neu. Auch die Gruppe von dschihadistischen Salafisten – die wohl gemerkt nur eine Strömung in dieser sehr konservativen Ausprägung des Islams ist – stellt kein neues Phänomen dar. Welchen Grund also gibt es nun, Salafismus mit Links- oder Rechtsextremismus zu vergleichen?

Salafismus verhindern?

Ein weit verbreitetes Missverständnis ist, der Salafismus sei eine rein religiöse Bewegung. Natürlich ist der religiöse Hintergrund seine treibende Kraft. Wenn sich ein Salafist auf die Lebensweise der altvorderen Generationen nach Mohammed (arab. *Sallafiyya*) beruft, dann ist das religiös. Doch wie so oft in der Geschichte ist auch diese religiöse Erzählung ein Mittel für den politischen Zweck: Stichwort Gottesstaat. Die Frage kann in diesem Fall jedoch nicht sein: wie verhindere ich den Salafismus? Diese oberflächliche Betrachtungsweise täuscht darüber hinweg, dass auch der Salafismus nicht mehr ist, als eine äußerst konservative Auslebung des Glaubens. Die Gefahr besteht vielmehr in der Radikalisierung dieses Gedankenguts, bis hin zur Gewaltbereitschaft.

Ebenso wie bei extremistischen Gruppen des rechten und linken Flügels, müssen wir uns deshalb auch beim Salafismus die Frage stellen: was bewegt den Einzelnen, sich zu radikalieren?

Diese Suche führt unweigerlich zur Zielgruppe möglicher Rekruten, die oft nicht einmal volljährig sind. Die Methode dahinter ist klar erkennbar: ein junger Mensch mit wenig Lebenserfahrung, vielleicht mit persönlichen Problemen oder dem Gefühl fehlender Grup-

penzugehörigkeit – der ist ein gefundenes Fressen für die Extremisten.

Doch wie radikalisiert sich ein Jugendlicher in einer muslimischen Familie? Der in Deutschland verwurzelte Jugendliche mag vielleicht zu einem linken oder rechten Spektrum tendieren. Junge Muslime vermutlich nicht. Es bedarf also keiner sonderlich großen Anstrengung, um zu erkennen, wo ihr Weg enden könnte. Im übrigen zeigt sich, dass auch Konvertiten, also Nichtmuslime, die zum Islam übergetreten sind, dabei keine Ausnahme sind. Salafismus ist als gesamtgesellschaftliches Problem zu betrachten, wenn eine Rekrutierung vor allem von eben jenem Übertritt abhängig ist. Salafisten haben keine schlechten Chancen, auch in moderaten islamischen Gruppen Nachwuchs zu rekrutieren. Dort finden sie junge Muslime vor, die dank der begrenzten deutschen Willkommenskultur Schwierigkeiten haben, eine stabile Identität zu entwickeln. Bin ich Deutscher? Bin ich Muslim? Dass es heutzutage möglich sein sollte, ein deutscher Muslim zu sein, ist für einige Deutsche anderen Glaubens immer noch nicht vorstellbar.

Überforderung

Wäre ein solcher deutscher Muslim überhaupt gefährdet, sich zu radikalieren und eine lebensgefährliche Reise nach Syrien zu unternehmen, wenn er sich hier willkommen fühlen würde? Jede Art von Extremismus nutzt die Unzufriedenheit von Menschen für seine un menschliche Ideologie. Dafür fangen sowohl religiöse als auch politische Extremisten Menschen dort auf, wo die Gesellschaft sie fallen gelassen hat. Unsere Gesellschaft.

Es bleibt eine bittere Ironie, dass ein junger Mensch – oft ohne ausgeprägtes Wissen über Religion oder Politik – urplötzlich der Meinung ist, dass seine neu erworbene Ideologie Gewalt rechtfertigt. Dafür muss er oder sie nicht einmal besonders religiös oder politisch interessiert sein, meist reicht das neue Gefühl der Stärke, Teil einer Gruppe zu sein.

Natürlich sind extremer Salafismus, Rechts- und Linksextremismus gefährlich. Doch ein wirksames Gegengift der Zivilgesellschaft könnte sein, Extremisten nicht nur zu bekämpfen, sondern ihnen vor allem keine Menschen mehr in die Arme zu treiben.

Bis zuletzt sehen sich die Menschen in Köln, Solingen, Wuppertal und auch Dinslaken mit Salafisten konfrontiert. Erst nach und nach

entsteht eine Präventionsarbeit, um Jugendliche vor dem Einfluss dieser radikalen Gruppe zu schützen. Seit diesem Jahr existiert in Wuppertal die Anlaufstelle „Wegweiser“, für jugendliche Muslime und ihre Familien. Dort arbeiten Theologen und Pädagogen daran, die Radikalisierung von jungen Muslimen zu erkennen und zu verhindern. Denn im Nachhinein, das sagen sowohl die Mitarbeiter von „Wegweiser“ als auch Islamwissenschaftler, ist ein radikalisierte, junger Mensch kaum noch zu erreichen.

Der Blick auf die aktuelle Flüchtlingssituation auch in Wuppertal lässt weitere Herausforderungen erkennen. Schon bevor Flüchtlinge aus dem syrischen Kriegsgebiet kamen, war unsere Gesellschaft überfordert, die Radikalisierung junger Menschen einzudämmen. Und nun stehen Salafisten vor Flüchtlingsunterkünften, in denen tausende junge Menschen mit unsicherer Zukunft ankommen. Wie zuletzt in Köln ist zu beobachten, dass die Hilflosigkeit von Flüchtlingen ein Ansatzpunkt von Salafisten sein kann. Ein paar Geschenke, Ausflüge und vor allem eine Kommunikation auf religiöser Basis wirken anfangs harmlos. Doch letztlich kann hier die Grundlage für eine potenzielle Hörschaft gelegt werden. Natürlich hat vor allem der Terror des sogenannten Islamischen Staates die Menschen in die Flucht getrieben. Zurück zu reisen, um Krieg gegen sogenannte Ungläubige zu führen, mag für sie nicht allzu verlockend klingen. Allerdings kann eine Ideologie auch ohne Krieg Gewaltbereitschaft und Feindbilder erschaffen.

Der Nächste als Feind?

Es bleibt dabei: Es ist richtig, Extremismus grundsätzlich abzulehnen, unabhängig von seiner Ausprägung. Und es ist zu einfach. Denn das Entstehen von extremistischen Gedanken, Gefühlen und Handlungen – gerade bei jungen Menschen, die noch nicht gefestigt sein können – hat mehr mit uns zu tun, als wir uns eingestehen wollen. Einem Weltbild zu folgen, das seinen Nächsten zum Feind macht – das zeugt immer auch von einem Versagen der Gesellschaft. Von unserer Gesellschaft. •

Anzeige



Anzeige



*Was hat die Bibel zu den heutigen gesellschaftlichen
Themen und Diskussionen beizutragen?*

Die Bibel ist eines der bedeutendsten kulturellen Zeugnisse der Menschheitsgeschichte. Sie ist jedoch nicht nur ein Kulturgut, sie ist zutiefst aktuell. Finanzkrise? Steuerfrage? Kriegsgefahr? Biblische Texte wie die Zehn Gebote und die Bergpredigt sind zu ethischen Maßstäben geworden. Für Christinnen und Christen ist die Bibel das Wort Gottes (*lat. **Dei Verbum***), das sich als gewichtige Stimme durch die Menschheitsgeschichte zieht – bis hin zum heutigen Leser. Die Stimme der Bibel endet nicht am Kirchenausgang; sie bietet für den gesellschaftlichen Diskurs Antworten und Anfragen, denen wir auf Dei Verbum nachgehen.

Jeden Dienstag finden Sie einen neuen Beitrag auf:

www.dei-verbum.de



BEITRAG

Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

Was die französische Parole mit uns zu tun hat.

TEXT DR. ULRIKE SCHRADER

Wenn die jüdischen Familien in Wuppertal und in der ganzen Welt demnächst ihr Chanukka-Fest feiern, erinnern sie sich damit an einen Kulturkampf, der im Jahr 164 vor Christus in einem sicher nicht unblutigen Aufstand gipfelte und die Fremdherrschaft der Seleukiden in Judäa beendete. Am Ende reinigten die siegreichen Makkabäer den Jerusalemer Tempel von Götzenbildern und weihten ihn wieder neu.

Heute leben wir in anderen Zeiten als Makkabäer und Seleukiden, aber die Frage, wie Menschen mit ganz unterschiedlichen Traditionen, Religionen, mit Feindbildern und Wertvorstellungen friedvoll in einem Gemeinwesen miteinander leben sollen, stellt sich in unserer so schnell sich verändernden Gesellschaft in großer Dringlichkeit.

Die vielen Flüchtlinge, die nun Schutz bei uns in Deutschland suchen und hoffentlich auch finden, werfen wieder Fragen auf, von denen wir dachten, dass sie schon längst beantwortet seien. Was ist unsere „Leitkultur“, was bedeutet „christlich-jüdisches Abendland“? Nicht wenige befürchten einen „Rechtsruck“ der Wählerinnen und Wähler, andere haben die Sorge, dass die Bevölkerung große wirtschaftliche, soziale, kulturelle Opfer erbringen müssen wird. Treten wir wieder in einen „Kulturkampf“ ein?

Heute in Deutschland lebende jüdische Familien haben selbst eine Migrationsgeschichte hinter sich, sind nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion nach Deutschland eingewandert, und wissen daher sehr genau, was es bedeutet, die Heimat, das vertraute Umfeld zu verlassen und wieder völlig von vorn anfangen zu müssen. Repräsentanten der jüdischen Gemeinden in Deutschland begrüßen daher die Aufnahmebereitschaft in der Bundesrepublik und loben die Willkommenskultur der Deutschen.

Auch jüdische Stimmen in den USA und in Israel äußern sich positiv überrascht von der praktizierten Flüchtlingspolitik in Deutschland und zollen dem Land, das sie oder ihre Vorfahren in der Zeit des Nationalsozialismus vertrieben hat, großen Respekt wegen seiner Aufnahmebereitschaft und Großzügigkeit.

Aber die hier lebenden Jüdinnen und Juden haben durchaus auch Sorgen und Bedenken: Die meisten der Flüchtlinge aus dem Nahen Osten und aus Afrika haben in ihren muslimischen

Herkunftsländern schon als Kinder gelernt, Israel und die Juden zu hassen. Syrien und Iran erkennen den Staat Israel nicht an, und in vielen anderen Staaten des Nahen und Mittleren Ostens dient allein die Existenz des Staates Israel als Begründung für eine verächtliche und aggressive Judenfeindschaft.

In der Begegnungsstätte Alte Synagoge mit ihrem kleinen Museum zur jüdischen Geschichte im Bergischen sind viele muslimische Jugendliche zu Besuch – im Rahmen von Besichtigungen mit ihrer Klasse. Die meisten von ihnen sind in Deutschland geboren, oft auch schon ihre Eltern. Die Exkursion in die Begegnungsstätte ist oft der erste Kontakt zu Jüdischem überhaupt. Viele gestehen dann, dass ihnen Juden und alles Jüdische irgendwie nicht ganz geheuer sind. Andere aber sind neugierig, stellen viele Fragen und sind überrascht von den Ähnlichkeiten, die es zwischen ihrer und der jüdischen Religion gibt, zum Beispiel die Beschneidung oder die Speisegesetze. Manche wollen nicht verstehen, dass in der jüdischen Religion andere Werte wichtig sind als im Islam und zeigen Geringschätzung, wenn sie hören, dass Engel, Paradies und das Leben nach dem Tod im Judentum nicht die gleiche Bedeutung haben wie für sie. Viele der muslimischen Jugendlichen sind offen für neue Informationen und interessieren sich für die Geschichte der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Wuppertal. Andere wieder möchten nur über den Nah-Ost-Konflikt reden, vergleichen die israelische Besatzungspolitik mit den deutschen Konzentrationslagern, äußern deutlich und zuweilen auch provokant ihre Ablehnung des Museums und seiner Inhalte.

Auch vor diesem Hintergrund ist das gedankliche Konzept der Ausstellung in der Begegnungsstätte Alte Synagoge von weit reichender Bedeutung: Es betont die Errungenschaften der Moderne, die für die Geschichte der Juden in Europa so eminent wichtig waren: Beginnend mit der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung (1776) und der französischen Revolution (1789) lässt sich der Emanzipationsprozess der bürgerlichen Gesellschaft nachvollziehen, deren Erben und Vertreter wir heute sind. „Leben, Freiheit, Streben nach Glück“ – so die amerikanischen Unabhängigkeitskämpfer, und „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ – so die französischen Revolutionäre – das sind die Gedanken, die erst einmal gedacht werden mussten, um die Mündigkeit der modernen Gesellschaft voranzutreiben.

Es sind diese Werte, die letztlich in unsere modernen Verfassungen geflossen sind und die für alle, die hier leben, Gültigkeit haben müssen. Bassam Tibi, ein deutscher Politikwissenschaftler syrischer Herkunft, hat schon vor 15 Jahren gesagt: „Die Werte für die erwünschte Leitkultur müssen der kulturellen Moderne entspringen, und sie heißen: Demokratie, Laizismus, Aufklärung, Menschenrechte und Zivilgesellschaft.“

Der Schock der Attentate in Paris, auf die Redaktion von „Charlie Hebdo“ im Januar und die vom 13. November, hat in aller Schärfe und Brutalität vor Augen geführt, wie grenzenlos der Hass auf diese Werte ist und wie grenzenlos die Verachtung unserer Freiheit, die wir so lieben. Erst eine pluralistische Gesellschaft mit dem Bekenntnis zur modernen Verfassung, mit ihrer Toleranz und sogar Akzeptanz von Vielfalt und Abweichung ermöglicht und schützt das friedvolle Miteinander der verschiedenen Konfessionen, die versöhnliche Gleichzeitigkeit vom jüdischen Chanukka-Fest, das in diesem Jahr mit dem christlichen Sankt-Nikolaus-Tag zusammenfällt.

Jüdische Bürgerinnen und Bürger werden von vielen Politikern als moralische Instanz instrumentalisiert, und das ist sicherlich zu kurz gedacht. Aber sie sind in der Regel empfindliche Seismographen, die drohende Gefahren sensibel frühzeitig erkennen und benennen. Doch die Konsequenzen für die Bereiche der politischen Bildung, der sozialen Gerechtigkeit und der politischen Kultur, das sind Aufgaben, die nur gemeinsam angepackt werden können. •



Dr. Ulrike Schrader, Literaturwissenschaftlerin, leitet die Begegnungsstätte Alte Synagoge, die an die Geschichte der Juden in Wuppertal erinnert. Seit 2011 ist dort eine Dauerausstellung zur jüdischen Religion und Geschichte zu sehen.

Information

**Begegnungsstätte
Alte Synagoge Wuppertal**
Genügsamkeitstraße
42105 Wuppertal
www.alte-synagoge-wuppertal.de

Öffnungszeiten

Dienstag bis Freitag	14 bis 17 Uhr
Sonntag	14 bis 17 Uhr

BEITRAG

Olivenernte in Jerusalem

Biblische Gedanken zu Olivenbäumen und ihren Früchten als Friedenssymbol



Mit der Hand gepflückt oder mit dem Stock geerntet. Der Olivenbaum ist ein Symbol des Überlebens.

TEXT **TILL MAGNUS STEINER**
BILDER **TILL MAGNUS STEINER** UND
CHRISTOPH SCHÖNBACH

Mit einem Stock schlägt ein kleiner palästinensischer Junge, nicht älter als acht Jahre, immer wieder auf ihn ein. Doch die Schläge bringen ihn nicht zu Fall. Er ist alt, gut zwei Meter groß und mit seiner Krone reicht er vielleicht sechs Meter in die Höhe. Meine Frau und ich stehen bei einem jüngeren, kleineren Baum und pflücken Oliven (so als wenn wir Äpfel pflücken würden). Viele israelische und palästinensische Familien sind heute in das Kreuztal in Jerusalem gekommen, um Oliven zu ernten. Es ist ein goldener Herbsttag. Der palästinensische Junge hat von allen eindeutig die lauteste Methode gewählt – aber auch wenn der Lärm die Idylle etwas stört, er macht es genau richtig. Bereits die Bibel berichtet, dass Olivenbäume durch das Schlagen auf den Stamm und auf das Geäst abgeerntet werden. So heißt es zum Beispiel im Buch Deuteronomium, Kapitel 24, Vers 20: „Wenn du einen Olivenbaum abgeklopft hast, sollst du nicht auch noch die Zweige absuchen. Was noch hängt, soll den Fremden, Waisen und Witwen gehören.“ Hier findet sich das Verb *כָּטַף* (gesprochen: chavat), das soviel bedeutet, wie „schlagen“ oder „klopfen“. Die Olivenernte an sich hat etwas Gewalttätiges, doch die Methode spiegelt gemäß der Bibel auch Gerechtigkeit wider, denn der Baum kann so nicht vollends abgeerntet werden. Am Ende bleibt ein Teil der Oliven an den Zweigen – laut Bibel der Anteil der

personae miserae; der Anteil derjenigen, die hilfs- und schutzbedürftig sind.

Der Olivenbaum selbst ist ein Symbol für Genügsamkeit und das Überleben unter widrigen Umständen. Er braucht wenig Wasser und eignet sich gut für das dürre Klima sowie die bergige Landschaft Israels und Palästinas. So wirft ein Olivenbaum in dieser Region alle zwei Jahre erstaunliche 100 bis 120 Kilogramm Oliven ab. Dementsprechend steht der Olivenbaum in der Bibel für Fruchtbarkeit und gesicherten Lebensunterhalt (vgl. Deuteronomium 6,4). Das aus den Oliven gewonnene Öl symbolisiert Reichtum und Segen (vgl. Deuteronomium 32,13). In der Prophetie Hoseas dient die Pracht des Olivenbaums gar als Vergleichspunkt für die ideale Zukunft Israels (Hosea 2,23-24). Mit all diesen Prädikaten versehen, verwundert es nicht, dass der Olivenbaum in der Jotam-Fabel (Richter 9,8-15) als König der Bäume gesehen wird. In dieser lehr- und märchenhaften Erzählung beschließen die Bäume, einen König zu erwählen und ihn zu salben. Da in biblischer Zeit Könige und Priester durch die Salbung mit Olivenöl eingesetzt wurden, ist es nicht verwunderlich, dass die erste Wahl auf den Olivenbaum fällt. Er aber weigert sich: „Soll ich mein Fett aufgeben, mit dem man Götter und Menschen ehrt, und hingehen, um über den anderen Bäumen zu schwanken?“ (Richter 9,9). Die Aussage kann man verschieden interpretieren. Eine positive Lehre, die vermittelt wird, ist sicherlich: Anderen Ehre und Kraft zu geben, ist bedeutender als selbst Gewalt auszuüben.

Bereits seit 6000 Jahren sind Olivenbäume in der Kulturgeschichte des Menschen belegt, wobei Griechenland, Syrien, Palästina und Israel als ihre Ursprungsländer gelten. In der Bibel ist der Zweig des Olivenbaums das Symbol des Anfangs der Menschheitsge-

schichte nach der Sintflut. Zuerst sendet Noah eine erste Taube aus, die jedoch nirgends Land findet und zur Arche zurückkehrt. Nach sieben Tagen sendet er eine zweite Taube aus: „Gegen Abend kam die Taube zu ihm zurück, und siehe da: In ihrem Schnabel hatte sie einen frischen Olivenzweig. Jetzt wusste Noah, dass nur noch wenig Wasser auf der Erde stand.“ (Genesis 8,11). Nachdem Gott in Genesis 6,5-7 der verdorbenen Menschheit den Krieg erklärt hatte, ist die Taube mit dem Olivenzweig im Mund Symbol des Friedensschlusses. Diese Bildsprache hat sich heute universal durchgesetzt in der Symbolik der Friedenstaube.

Der Olivenbaum selbst steht in Psalm 52,10 für eine friedliche Existenz im Angesicht Gottes. Der Beter verwehrt sich gegenüber dem Mann der Gewalt und sagt über sich selbst: „Ich aber bin im Haus Gottes wie ein gründer Olivenbaum; auf Gottes Huld vertraue ich immer und ewig.“ Sicherlich wird der Psalmist dabei nicht an einen kleinen Jungen gedacht haben, der mit einem Stock auf ihn einschlägt, um ihn abzuernten. Er hatte wohl eher die Genügsamkeit dieser Bäume im Sinn, die reiche Ernte, die sie hervorbringen, sowie das hohe Alter, das sie erreichen. Für mich sind die Olivenbäume, deren Früchte wir zwischen Palästinensern und Israelis pflücken, ein Zeichen dafür, dass das manchmal triste Heilige Land genug für alle bietet. Unsere Portion haben wir heute gepflückt, nun werden wir sie einlegen und den Winter hindurch hoffentlich mit Genuss verzehren. •



Till Magnus Steiner ist katholischer Theologe. Sein Forschungsschwerpunkt liegt in der Exegese des Alten Testaments. Er lebt und arbeitet in Jerusalem.

Anzeige

	Bestattungen Kotthaus Friedrich Kotthaus GmbH Beerdigungsinstitut seit 1902		Erd-, Feuer- und Seebestattungen Überführungen im In- und Ausland Übernahme sämtl. Formalitäten Bestattungsvor- sorge und Sterbe- geldversicherung Abschiedsraum in würdiger Umgebung Tag und Nacht dienstbereit
	Lindenallee 21 42349 Wuppertal (Cronenberg) Telefon 02 02 / 47 11 56 www.bestattungen-kotthaus.de info@bestattungen-kotthaus.de		

REPORTAGE

Die alten Männer haben ausgedient



„Nein zur Gewalt“ ist eine Forderung der Kinder.

Menschenrechte zählen nicht viel in Guatemala, nicht für Erwachsene, noch weniger für Kinder. Das mittelamerikanische Land wird von den Dämonen seiner Vergangenheit eingeholt: Gewalt und Straffreiheit eskalieren. Friedensbotschafter sollen nun zeigen, wie es anders geht. Unterstützt von der Kindernothilfe.

TEXT UND BILDER **ÖLE SCHMIDT**

Die große, schwere Holztür hat keine Klinke. Sie kann nur von Innen geöffnet werden, mechanisch, per Knopfdruck. Es gibt kein Schild, wer hinter dieser massiven Pforte anzutreffen ist. Dafür surrt leise eine Kamera. Oben, links. 24 Stunden am Tag zeichnet sie auf, wer Einlass begehrt. Oder sich Einlass verschaffen möchte. Gewaltsam. Wer sich für die Rechte von Kindern einsetzt, der lebt gefährlich in Guatemala. Auch die Mitarbeiter der ODHAG, die hinter der schweren Holztür arbeiten. Das musste schon Bischof Juan Gerardi erfahren. Der Gründer des renommierten „Menschenrechtsbüro des Erzbistums von Guatemala“, wurde nach dem Bürgerkrieg von Militärs ermordet. – Es klingelt. Der Monitor im Kontrollraum der ODHAG zeigt das Bild einer jungen Frau. Ihre Locken sind brünett, wache Augen blicken in die Kamera.

Eine Friedensbotschafterin

Kurzer Applaus brandet auf, als Kimberleys Name verlesen wird. Die 19jährige Studentin hat die brünetten Locken jetzt zusammengesteckt, ihr Rock ist kurz, waghalsig erklimmt sie auf ziemlich hohen Hacken die Treppe zum Podium; hier in der Universität der Jesuiten in Guatemala-Stadt. Sie geht an dem

Logo der Kindernothilfe vorbei, das auf dem Banner der Unterstützer gedruckt ist. Nery Rodenas, der Direktor der ODHAG, überreicht Kimberley ein Diplom. Jetzt ist sie eine Friedensbotschafterin. So wie die 284 anderen, die auch heute ausgezeichnet werden, hatte Kimberley an einem Training der Menschenrechtsorganisation teilgenommen. Sie alle stammen aus Gemeinden mit besonders viel Gewalt. Sie sind Lehrer, Sozialarbeiter

und Polizisten, Mitarbeiter von Kirchen und staatlichen Institutionen. Sogenannte Schlüsselpersonen, die mit Kindern arbeiten, denen sie nun eine Kultur des Friedens und der Menschenrechte vermitteln sollen. Das ist bitter nötig in Guatemala, wo es eine der weltweit höchsten Mordraten gibt.

In einem Film vor der Diplomverleihung hatte die ODHAG der Rechtsaußen-Regierung des mittelamerikanischen Landes ein vernichtendes Zeugnis ausgestellt: Es gäbe mehr Gewalt und sexuellen Missbrauch gegen Kinder, weniger Bildung und Gesundheitsversorgung. Die Regierungsvertreterin auf dem Podium verzieht keine Miene. Kimberley arbeitet schon seit vier Jahren ehrenamtlich mit Jugendlichen, als sie sich bei dem Friedens-Diplomado anmeldet. „Es wird dauern, das Bewusstsein in diesem Land zu verändern“, sagt sie, „denn was wir hier versuchen, ist nicht weniger als eine Revolution der Liebe.“ Dass es ein langer Weg wird, das weiß auch Ninfa Alba. Die 52-Jährige ist verantwortlich für das Diplomado und seine inhaltliche Ausrichtung mit Modulen.

Der Nächste als Feind?

Im ersten Modul lernen die Teilnehmer, ihre Kinder kennenzulernen. „Viele Lehrer wissen gar nicht, bei wem ihre Schüler leben, oder ob sie arbeiten müssen“, erklärt Ninfa Alba. Gemeinsam erarbeiten sie einen Fragebogen, den die Kinder ausfüllen sollen. Die Entwicklungsstufen, die Kinder durchlaufen, werden im zweiten Modul besprochen. Die Diplomanden schreiben ihre Biographie auf, und stellen den Kindern später dieselbe Aufgabe. Das nächste Modul: Pädagogik des Friedens. Welche Menschenrechte haben Kinder, und mit welchen Medien können sie spielerisch vermittelt werden?

Ninfa Alba erzählt von einer fatalen Dynamik in Guatemala. „Kinder stehen hier auf der untersten Stufe“, sagt die

(Fortsetzung Seite 12)



Kimberley kämpft als Friedensbotschafterin für nicht weniger als eine „Revolution der Liebe“

REPORTAGE



Siebzig Schüler sind an diesen Kunstwerken für den Frieden beteiligt.

(Fortsetzung von Seite 11)

Projektverantwortliche. Sie zählten nichts, da sie als unkomplette Erwachsene gesehen würden, und nicht als eigene Person. Deshalb sei es gesellschaftlich akzeptiert, Kindern Gewalt anzutun. Dieses kulturelle Muster gelte es mit dem Diplomado zu ändern, Schritt für Schritt. „Es gibt in Guatemala eine Kultur der Gewalt; eine Kultur, diese Gewalt anzuzeigen gibt es nicht“, ergänzt Ninfa Alba nach einer Pause, „noch nicht.“ Diese Kultur der Gewalt richtet sich mehr und mehr auch gegen die Mitarbeiter der ODHAG, die Drohungen nehmen zu. Ninfa Alba hat Angst um ihre Tochter, Nery Rodenas kann sein Haus nicht mehr ohne Leibwächter verlassen.

Gewaltlosigkeit, Bildung, Schutz

Im vierten Modul des Diplomados geht es um Kinderschutzgesetze und die staatlichen Stellen, bei denen Gewalt und Missbrauch angezeigt werden können. Das letzte, das fünfte Modul, ist vielleicht das Wichtigste: alle Teilnehmer entwickeln ihr eigenes Projekt, um umzusetzen, was sie vorher gelernt haben. In ihrem Viertel, ihrer Schule oder der Kirchengemeinde.

Sie ist vierzig Meter lang, etwa drei Meter hoch, und noch langweilig grau: die Wand, um die sich in den nächsten Stunden alles drehen wird. Nach der Verleihung der Diplomados gestern an die Friedensbotschafter, gehen die Kinder heute an die Öffentlichkeit. Sie malen Wandbilder, auf denen sie ihre Rechte präsentieren. Ganz unbescheiden fordern sie Gewaltlosigkeit ein, Bildung und Nahrung, das Recht auf freien Ausdruck und Schutz. Siebzig Schüler sind gekommen, zwischen zehn und siebzehn Jahren.

Kimberley ist in ihrem Element. Umringt von einer Traube Kinder erklärt sie, wie man Beton bemalt, und beginnt mit einer groben Skizze. Einige Stunden und umgekippte Farbbecher später wird auf dem Wandbild ihrer

Gruppe „No a la Violencia“ zu lesen sein: Nein zur Gewalt! Kimberley weiß, wie sich Gewalt anfühlt. „Nach Sonnenuntergang kann ich in unserem Viertel nicht mehr auf die Straße gehen, das ist zu gefährlich“, sagt sie. Maras, kriminelle Jugendbanden, bedrohen die Anwohner, die Gleichaltrigen leiden besonders unter der nächtlichen Ausgangssperre. So sind Jugendliche in Kimberleys Viertel Täter und Opfer zugleich. Deswegen hat sie die „Künstler für den Frieden“ gegründet, ihr Diplomado-Projekt. Immer samstags treffen sich 25 Jugendliche zum kreativen Austausch. In ihrer Galerie zeigen sie den Viertelp Bewohnern Zeichnungen, Tanz und Theater. „Kunst ist für mich die beste Möglichkeit, eine gewalttätige Gesellschaft zu überwinden“, Kimberley ist optimistisch.

Doch noch liegen dunkle Schatten der Vergangenheit über Guatemala. Die Evolution der Gewalt, unter der heute Kinder wie Erwachsene leiden, beginnt 1960 mit einem der längsten und blutigsten Bürgerkriege Lateinamerikas, der erst 1996 endet. In den Familien der mehr als 200.000 Opfer wirken Tod und Trauma bis heute nach. Frieden ist etwas anderes.

„Die Wahrheit schmerzt“

Beispielhaft für Staatsterror und Straffreiheit in Guatemala sind die Geschichten dreier Männer. Mit dem Putsch des Militärs Efraín Ríos Montt beginnt 1982 das blutigste Kapitel des Bürgerkrieges. In die anderthalb Jahre seiner Herrschaft fällt die Hälfte aller Massaker, die Armee und Paramilitärs in 36 Jahren verüben. In der Region Quiché werden Tausende vergewaltigt, gefoltert und ermordet. Chef der berüchtigten Aufstandsbekämpfungseinheit dort ist General Otto Pérez Molina. Einer seiner Gegenspieler ist Juan Gerardi, der Bischof von Quiché. Juan Gerardi gründet 1989 in der Hauptstadt die ODHAG, das Menschenrechtsbüro des Erzbistums. Mit den Worten „Ich weiß, dass die Wahrheit schmerzt, doch sie ist eine höchst befreiende Handlung“

stellt er am 24. April 1998 ein Buch über die Kriegsverbrechen von Militärs und Regierenden vor. Zwei Tage später wird Monsignore Gerardi in seinem Haus von Militärs erschlagen. Ein Zeuge sieht Otto Pérez Molina unweit des Tatorts, doch es kommt nie zu einer Anklage. Im Jahr 2011 gewinnt Otto Pérez Molina die Wahl zum Präsidenten von Guatemala. Am 10. Mai 2013 wird sein ehemaliger Befehlshaber Efraín Ríos Montt zu 80 Jahren Haft verurteilt. Ein historischer Moment: Nie zuvor war ein Staatschef von einem Gericht seines eigenen Landes wegen Völkermordes verurteilt worden. Zehn Tage später hebt das Verfassungsgericht das Urteil gegen Ríos Montt auf.

Ex-General und mittlerweile Ex-Präsident Otto Pérez Molina sitzt in Untersuchungshaft. Wegen des Vorwurfs von Korruption in Millionenhöhe, und nicht seiner Verbrechen während des Bürgerkrieges. Die sind bis heute ungesühnt.

Der Nächste als Feind?

Wenn siebzig Kinder ausgelassen malen, ist das schön anzusehen. Und ganz schön laut. Als ob die Geräuschkulisse nicht schon unübersichtlich genug wäre, schließt Ninfa Alba beim Mittagessen die großen Boxen an. Auf Kosten eines Tanzes. Auch der Speiseplan stößt auf Gegenliebe, Pommes mit Hühnchen ist eine international gültige Kindererwährung. Die ersten Passanten bleiben vor den Wandbildern stehen, und fragen neugierig nach. Stolz erzählt ihnen eines der Mädchen von ihrem Recht auf Frieden. Ninfa Alba beobachtet die Szene mit einem Lächeln. „Gewalt ist transformierbar und ein friedliches Miteinander möglich, das ist die Botschaft des Diplomados“, sagt sie.

Doch wer will schon genau sagen, wie die Wunden der Gewalt in Guatemala heilen können. Sicher ist nur eines: Die alten Männer, sie haben ausgedient. Präsidenten, Armeechefs und Parteiführer hatten ihre Chance, und sie haben versagt, mit ihrem Hunger nach Reichtum, Macht und Vergeltung. Die ODHAG, Ninfa und Kimberley setzen ihre Hoffnungen auf die Jungen, auf die Kinder und Jugendlichen. Und wer weiß, vielleicht ist es ja ein gutes Omen, dass die große Mehrheit der neuen Friedensbotschafter weiblich ist. •



Der Journalist Øle Schmidt lebt und arbeitet in Lateinamerika und Deutschland. Guatemala hat er im Auftrag der Kindernothilfe bereist.

ARTIKEL

Frisch aus dem Abfallcontainer

logisch! hat Mülltaucher bei ihrer Suche nach Lebensmitteln begleitet



Ein Papp-Kreuz mit der Aufschrift „Solidarität“. Warum die Foodsharer dafür ein Kreuz gewählt haben, daran erinnern sich die Aktivisten nicht.

TEXT UND BILDER **EDUARD URSSU**

Kurz nach 23 Uhr im Wuppertaler Osten. Wo genau, darf nicht verraten werden. Georg bleibt nur einen flüchtigen Moment vor dem Lebensmitteldiscounter stehen, geht dann zügig um den Eingangsbereich herum. Jetzt muss es schnell gehen, keine unnötige Aufmerksamkeit erregen und keine Zeit verlieren, denn der Platz ist von Wohnhäusern eingerahmt. Jederzeit könnte ein Anwohner Alarm schlagen. Theoretisch; „aber“, so beruhigt mich Georg, „in dieser Gegend interessiert das eh niemanden.“ Die Taschenlampe hat er schon in der Hand, jetzt noch den Rucksack vom Rücken und – ab in den Container. Georg sucht nach Lebensmitteln. Diesmal ist die Ausbeute nicht überragend, er findet nur etwas Gemüse, das zudem wenig appetitlich aussieht. Das liegt vielleicht auch an der olfaktorischen Zumutung in der Tonne: es stinkt. Nach gammeligem Abfällen. Und Abfall ist es nun mal, strenggenommen. Trotzdem, alles wird schnell „eingetütet“. Den Containerstandort verrät Georg nur un-

gern. Schon gar nicht anderen Mülltauchern. Mülltaucher, Dumpster Diver oder auch Containerer – Georg ist einer von ihnen. Seinen Nachnamen möchte er nicht nennen. Und Georg heißt er auch nicht. Paranoid? Nein, paranoid sei er nicht, sagt Georg, aber in der Dumpster-Szene bekannt, und Spots, also die guten Standorte, verraten?, fragt er rhetorisch. „Das kommt da nicht gut an“, sagt er. Gut kommt es, wenn Georg am Wochenende unterwegs ist. Dann landen besonders viele Milchprodukte im Container. „Die werden noch vor Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatums aussortiert“, weiß er aus Erfahrung. „So viel kann kein Mensch essen, was, nicht nur hier, einfach weggeworfen wird.“

Brot wegwerfen?

Was weniger geworden ist, ist die große Auswahl an Brot. „Wenn noch bis kurz vor Ladenschluss das Sortiment gefüllt sein muss, damit der Kunde auch noch in den letzten Minuten die Auswahl hat, dann wandert der Rest kurz darauf in ‚meine‘ Tonne“, sagt Georg

und schüttelt verständnislos den Kopf. Richtig „schlimm“ sei es in den Supermärkten, die im Gebäude oder angrenzend eine externe Bäckerei haben. „Dort wird auf jeden Fall mehr weggeworfen. Da gibt es Verträge, in denen die Bäckereien dazu verpflichtet werden, dass das Sortiment und die Anzahl bis zum Ladenschluss stimmen. Bei den Backstationen der Discounter fällt nicht mehr so viel ab. Die Discounter stellen das Backen oder Aufwärmen ja auch immer früher ein“, sagt Georg. Und er ist gut informiert. Aber auch empört. Nicht nur über den Müllwahnsinn und speziell über die Verschwendung von Brot. Seine Großmutter, so erinnert sich Georg, die immer erzählte, dass sie während und nach den Kriegsjahren oft hungern musste, „würde sich schämen, wenn sie wüsste, wie wir heute mit Brot umgehen“. Über die juristischen Konsequenzen, falls er beim Containern erwischt werden würde, weiß Georg Bescheid. Aber vor einer möglichen Anklage wegen Hausfriedensbruch hat er keine Angst. Seit un-

(Fortsetzung Seite 14)

ARTIKEL

(Fortsetzung von Seite 13)

gefähr fünf Jahren treibt er sich regelmäßig abends an den Supermärkten rum. Erwischt wurde er noch nie. Immer auf der Suche nach Essbarem, natürlich nach den offiziellen Öffnungszeiten, kamen für ihn Hilfsangebote nicht infrage. Mit der Wuppertaler Tafel zum Beispiel kann Georg nichts anfangen. Auch wenn er eine Zeit lang unter dem Existenzminimum lebte, wie er selbst sagt. Aber sich in die Warteschlange am Werth oder in der Schoßbleiche einzureihen, das wäre nichts für ihn. Vielleicht braucht Georg auch den Kick, den er bei seinen nächtlichen Streifzügen spürt. Darauf angesprochen, schiebt er es auf das Alter: „Ich glaube, mit Mitte oder Ende 40 machst du das nicht mehr, dann reihst du dich ein. Aber jetzt, mit Ende 20, da geht das noch.“ War er anfangs noch auf die gefundenen Lebensmittel angewiesen, so bezeichnet sich Georg jetzt als Mülltaucher aus Prinzip. Dass sie zum großen Teil aus dem Abfallcontainer kommen, damit hat er kein Problem. Im Gegenteil, es macht ihn sogar zufriedener, weil es nicht im Müll landet.

Kein Einzelfall

Mit dieser Einstellung ist Georg nicht alleine. Auch Thomas (Name geändert) ist Teil der Mülltaucher-Szene, allerdings in einem anderen Teil der Stadt. Und mit seinen 27 Jahren hat er schon jede Menge aus dem Abfallcontainer auf seinen Esstisch gebracht. Auch Thomas war wie Georg zu Beginn seiner Container-Zeit auf diese Lebensmittel angewiesen. Doch auch seine persönliche Situation ist mittlerweile entspannter. So wie sein Umgang mit den Spots. Das mit der Geheimhaltung der Spots, dass hat er nie so eng gesehen, sagt er, „ich freue mich, wenn auch andere davon profitieren“. Dafür spricht, dass Thomas beim Containern selten allein unterwegs ist: „Wir fahren meistens zu zweit.“ Wohin? „Am liebsten zu Netto. Netto ist total super. Einfach zugänglich und immer gut was drin. Man darf sich nur nicht erwischen lassen.“ Bei der Nachfrage, ob er schon erwischt wurde, winkt Thomas ab. „Einfach unauffällig bleiben, nicht zu spät kommen, aber dun-



Der Foodsharer-Kühlschrank im Café Stilbruch wird regelmäßig aufgefüllt – hier von Foodsharerin Sarah.

kel muss es schon sein“, rät er. „Und keinen zusätzlichen Müll hinterlassen! Dann muss auch niemand die Container oder den Platz zusätzlich absichern.“

Aus Protest

Aber sein letzter „Besuch“ bei Netto sei schon eine Weile her, erklärt Thomas. In den letzten zwei Jahren wurden sie immer seltener, weil er nun anders gegen die von ihm angeprangerte Wegwerfmentalität vorgehen will. Die Supermärkte sollen von sich aus weniger wegwerfen, sagt er. Und das, was weg muss aber noch gut ist, soll direkt an Hilfsorganisationen gehen. Deshalb engagiert sich Thomas bei den Wuppertaler Foodsharern. Gemeinsam mit anderen Aktivisten betreut er im Café Stilbruch einen der drei Fairteiler-Plätze in Wuppertal. Das ist auch der Grund dafür, dass er nicht mit Klarnamen erscheinen möchte:

„Es darf nicht der Eindruck erweckt werden, dass Lebensmittel aus dem Container bei den Foodsharern landet. Das ist ein persönliches Ding. Wir Foodsharer bekommen unsere Lebensmittel von den Tafeln, teilweise direkt von den Supermärkten oder Privatleuten. Hier kommt nichts aus dem Container.“ Diese Trennung hat Georg noch nicht vollzogen. Auf der einen Seite unterstützt er die Foodsharer in Wuppertal, auf der anderen Seite wird er weiterhin die Müllcontainer der hiesigen Supermärkte nach brauchbaren Lebensmitteln durchstöbern. Was im Laden als dem Kunden nicht mehr zumutbar aussortiert wird, „ist in den meisten Fällen doch eigentlich noch gut. Mehr als ‚noch genießbar‘. Bloß weil die hier etwas angedellt ist“, sagt Georg und hält dabei eine Tomate hoch, „will der Kunde sie angeblich nicht mehr. Schwachsinn, aber mehr für mich“, und grinst dabei. •

Anzeige

DAS GRAFFITI KRIPPENBUCH

Das Buch dokumentiert auf 72 farbigen Seiten die Graffiti-Krippen der Jahre 2009-2013.

Im Format 21x15 cm
zum Preis von 25,95 €

Zu bestellen unter
www.kck42.de/graffitikrippe



MELDUNG/REZEPT

Kurzfilm über das Sakrament der Ehe - gamein

Episode 34 des Videopodcasts von Kath 2:30 setzt die Sakramentenreihe fort.



Vanessa Wunsch und Olaf Reitz spielen die Hauptrollen in dem Kurzfilm „gamein“.

REDAKTION

Das Sakrament der Ehe geht weit über das Ja-Wort vor dem Altar hinaus. Dort beginnt, was sich im Alltag bewähren muss. Die Ehe ist im wahrsten Sinn des Wortes das Sakrament, in dem alle Tage der Mann für die Frau und die Frau für den Mann eintreten soll – in hellen und in dunklen Zeiten. Und es sind gerade die dunklen Zeiten, in denen der Dritte im Bunde das Paar trägt: Das einmal gegebene Versprechen muss sich in der Zeit bewähren, bis zum Ende. •



Das Video sehen sie unter:
www.kath-2-30.de/2015/11/18/gamein/

Eine Bildergalerie zum Making Of finden sie unter:
www.kath-2-30.de/2015/11/17/gamein-making-of/

Herrgottsbscheißerle

Maultaschen nach einem Familienrezept von Quirin Sailer

Für den Teig

250 g Mehl

2 Eier

1 Esslöffel lauwarmes Wasser

Daraus wird ein geschmeidiger Teig hergestellt, der dann gut eine Stunde abgedeckt ruhen muss.

Für die Füllung

Regional verschieden und nach Gusto abzuwandeln.

25 g Grieß

500 g Spinat, frisch

250 g gemischtes Hackfleisch

40 g Speck, gewürfelt

1 mittelgroße Zwiebel, ggf. Knoblauch, in Würfel geschnitten

½ Bund Petersilie, fein gehackt

3 Eier (1 Eiweiß zum Bestreichen der Teigblätter, Eigelb zur Fülle)

etwas Butter

Salz, Pfeffer, Muskat zum Würzen

Zwiebel und Speck in etwas Butter anbraten, Petersilie zum Ende hin kurz mitdünsten. Den Spinat putzen, waschen, blanchieren, abtropfen lassen, und lauwarm mit Hackfleisch und Speck-Zwiebelmischung durch den Fleischwolf mit feiner Scheibe treiben. Es soll eine feine Farce ergeben. Zu dieser kommen die Eier und das Eigelb, mit dem Gries dann zu einem Teig verarbeiten. Diesen eine halbe Stunde ruhen lassen.

Die Maultaschen herstellen und garen

Derweil den Nudelteig auf einer leicht bemehlten Arbeitsfläche dünn ausrollen und in Rechtecke (ca. 12x16 cm) ausrädeln. Die Farce mittig auf den Teig setzen, die Ränder mit Eiweiß bestreichen. Die langen Enden des Rechtecks etwa 2 Zentimeter überlappen lassen, an den Rändern gut zusammendrücken und in nicht mehr siedendem Salzwasser oder Brühe 12 bis 15 Minuten garen (nicht kochen!). Anschließend in Brühe servieren.

Varianten:

Maultaschen mit Käse überbacken oder erkalten in der Pfanne mit Butter und Zwiebeln anrösten. Kleine Maultaschen eignen sich auch als Suppeneinlage.



Foto: Christoph Schönbach

Anzeige

Die
Mystagogische
Kirchenführung
als DVD.

Weitere Information
unter 0202 - 429 69 674

Informationen

Pastoralreferent Quirin Sailer arbeitet seit dem Jahr 2010 in Wuppertal als katholischer Klinikseelsorger. Er stammt aus Oberfranken und hat mütterlicherseits schwäbische Wurzeln. Als Kind lernte er von seiner Großmutter und Großtante, die in einem Dorf westlich von Augsburg lebten, die schwäbische Küche und ihre Feinheiten schätzen und lieben. Aus dieser Quelle speist sich sein Wissen und seine Freude am Kochen; ergänzt durch umfangreiche eigene Erfahrungen beim Zubereiten von traditioneller fränkischer und schwäbischer Hausmannskost.



AKTUELLES

Was Wann Wo

Adventliches Mittagsgebet

Ab dem 1. Advent finden bis Weihnachten wieder täglich montags bis freitags um 12.30 Uhr adventliche Mittagsgebete in St. Laurentius statt. Donnerstags findet wie gewohnt der „Mittagsstop“ statt.

Weihrauchausstellung

Auch in diesem Jahr gibt es wieder die Weihrauchausstellung „Der Duft des Himmels“. Am **16.12.** von 11.00 - 15.00 Uhr auf dem Laurentiusplatz.

Wuppertaler Krippen

Unter www.krippen-wuppertal.de gibt es eine Übersicht über die meisten Krippen, die in den katholischen Kirchen Wuppertals zu sehen sind. Hier finden sich auch die Öffnungszeiten der Kirchen, einige Bilder und Informationen (Besonderheiten, Entstehungsgeschichte, Anfahrtsweg zur Kirche und vieles mehr) zu den jeweiligen Krippen.

Sternsinger

Auch in diesem Jahr ziehen die Sternsinger der unterschiedlichen Pfarreien wieder durch unsere Stadt. Für nähere Informationen zu Anmeldungen, den genauen Besuchszeiten etc. wenden Sie sich bitte direkt an Ihre Pfarrei.

Vigil zu Mariä Lichtmess

Auch in diesem Jahr gibt es wieder die traditionelle Vigil- und Lichterfeier am Vorabend des Festes Mariä Lichtmess. Beginn ist am **01.02.** um 20.30 Uhr in St. Laurentius.

Glaubensinformation

Regelmäßig bietet die Katholische Citykirche Wuppertal Glaubensinformationen für alle an, die am katholischen Glauben interessiert sind. Die nächsten Termine sind:

16.12. - An- und Wiederkunft: Weihnachten und der weihnachtliche Festkreis - eine Einführung

20.01. - Jesus, der Christus – Wahrer Gott und wahrer Mensch

03.02. - Mit der Bibel beten – die Psalmen

17.02. - Sakramente im Leben der Kirche – Buße und Krankensalbung

02.03. - Das Vater Unser

16.03. - Das Beispiel des Gerechten – die Passionserzählung nach Lukas

23.03. - Zwischen Tod und Auferstehung: Einführung in die Liturgie des Triduum Paschale (Gründonnerstag bis zur Osternacht)

Die Veranstaltungen finden jeweils von 19.00 - 20.30 Uhr im Katholischen Stadthaus (Laurentiusstr. 7), 1. Etage, statt.

Wallfahrt zum Patron für Hoffnungslose - Judas Thaddäus

Die Katholische Citykirche Wuppertal lädt

immer am **28. des Monats**, alle, die ohne Hoffnung sind, zum gemeinsamen Essen, Gespräch und Gebet zu Ehren des Hl. Judas Thaddäus ein. Treffpunkt ist das Pfarrzentrum von St. Marien, Hardtstraße 18, 42107 Wuppertal, jeweils von 12.00 - 14.00 Uhr.

KGI-Fides-Stelle

Die KGI-Fides-Stelle Wuppertal bietet Menschen, die auf dem Weg (zurück) in die katholische Kirche beziehungsweise am katholischen Glauben interessiert sind, verschiedene Möglichkeiten zu Konversion, Wiedereintritt, Taufe, Firmung, sowie eine Vielzahl an Beratungsangeboten. Nähere Informationen unter: www.kgi-wuppertal.de

ansprechBAR

Neue Wege der Kirche zu den Menschen zu suchen, gehört zu den zentralen Aufgaben der Katholischen Citykirche Wuppertal. Deshalb geht sie dorthin, wo die Menschen sind - auch und gerade in Cafés.

Jeweils am ersten Mittwoch im Monat wird dann eine Mitarbeiterin bzw. ein Mitarbeiter der Katholischen Citykirche Wuppertal in der Zeit von 13.00 - 14.00 Uhr im Café Engel, Friedrich-Ebert-Str. 13, Wuppertal-Elberfeld, zu einem Gespräch über Gott und die Welt bereit sein. Das Erkennungszeichen ist eine auf dem Tisch stehende „ansprechBAR“-Karte. Die nächsten Termine sind der **03.02.** und der **02.03.**

Info: Katholische Citykirche Wuppertal
Tel.: 02 02/42 96 96 74

Dialog für Kirchenkritiker und Zweifler

Die Katholische Citykirche Wuppertal und die KGI Fides-Stelle Wuppertal bieten Kirchenkritikern und Zweiflern die Möglichkeit eines Dialogs an. Sprechstunden sind immer am letzten Donnerstag im Monat oder nach Vereinbarung.

Termine: **28.01.** und **25.02.**

jeweils von 12.30 - 13.30 Uhr

Ort: Katholisches Stadthaus, Laurentiusstr. 7, 42103 Wuppertal, 1. Etage

Info: Katholische Citykirche Wuppertal,
Tel.: 02 02/42 96 96 74

Mystagogische Kirchenführung

Im Unterschied zu herkömmlichen Kirchenführungen, die eher kunst- oder architekturgeschichtlich orientiert sind, möchte die mystagogische Kirchenführung den Kirchenraum als Kultraum erschließen. Info: www.mystagogische-kirchenfuehrung.de

Ort: Basilika St. Laurentius, Laurentiusplatz, Wuppertal-Elberfeld

Termine: **14.01.**, **11.02.** und **10.03.** jeweils um 19.00 Uhr

Ort: St. Antonius, Unterdörnen 137, Wuppertal-Barmen

Termine: **26.01.** und **15.03.** um 18.00 Uhr

Gottesdienste für Familien mit behinderten Kindern und Jugendlichen

Jeden **Sonntag** finden Gottesdienste für Familien mit behinderten Kindern um 11.30 Uhr in St. Konrad, Hatzfelder Str. 265, statt.

Info: Pfarrer Werner Hodick,
Tel.: 02 02/2 52 13 61 oder Pastoralreferent Dr. Werner Kleine, Tel.: 02 02/42 96 96 75.

Stadtvesper und Abendlob

In St. Antonius in Wuppertal-Barmen findet **dienstags** um 18.00 Uhr in der Turmkapelle die Stadtvesper statt, ebenso **donnerstags** um 18.30 Uhr ein Abendlob (Vesper) in St. Laurentius in Wuppertal-Elberfeld.

Sprechstunde für wiederverheiratet Geschiedene

Die KGI Fides-Stelle Wuppertal (Katholische Wiedereintrittsstelle) lädt zu einer Sprechstunde für wiederverheiratet Geschiedene ein. Während der Sprechstunde steht Pastoralreferent Dr. Werner Kleine (Referent in der KGI Fides-Stelle Wuppertal) als Gesprächspartner zur Verfügung. In dieser Zeit ist er auch telefonisch unter 02 02/42 96 96 75 zu erreichen.

Die Sprechstunde findet in der Regel am **ersten Donnerstag** im Monat (außerhalb der Schulferien) statt. Die Klärung von Ehefragen, die das katholische Kirchenrecht betreffen, ist häufig ein wichtiger Bestandteil bei der Aufnahme Erwachsener durch Taufe, Übertritt oder Wiedereintritt in die katholische Kirche.

Weitere Informationen sind im Internet unter www.kgi-wuppertal.de abrufbar.

www.dei-verbum.de

Was hat die Bibel zu den heutigen gesellschaftlichen Themen und Diskussionen beizutragen?

Die Bibel ist eines der bedeutendsten kulturellen Zeugnisse der Menschheitsgeschichte. Sie ist jedoch nicht nur ein Kulturgut, sondern auch zu tiefst aktuell. Biblische Texte wie die Zehn Gebote und die Bergpredigt sind zu ethischen Maßstäben geworden. Für Christinnen und Christen ist die Bibel das Wort Gottes (lat. Dei Verbum), das sich als gewichtige Stimme durch die Menschheitsgeschichte zieht – bis hin zum heutigen Leser. Die Stimme der Bibel endet dabei nicht am Kirchenausgang, sondern sie bietet für den gesellschaftlichen Diskurs Antworten und Anfragen, denen wir auf Dei Verbum nachgehen.

Jeden **Dienstag** finden Sie einen neuen Beitrag.

Mehr unter www.dei-verbum.de